

Werk

Titel: Die katholischen Briefe und der Hebräerbrief

Ort: Tübingen

Jahr: 1915

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1915_0018|log89

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

zinne Form so sterotyp ist, daß wir in ihr literarischen Stil oder Stil der Tradition vermuten dürfen. Andererseits vertritt in unserer synoptischen Tradition wesentlich nur Matthäus jene Form der Einführung. Vorsichtigerweise werden wir also an diesem Punkte nicht eine Eigentümlichkeit Jesu, sondern der schriftgelehrten Ueberlieferung des Matthäus sehen: Gott sei Dank, daß Jesus besser gesprochen hat als lederne jüdische Gelehrsamkeit. Wie wäre es, wenn F. überhaupt einmal für einige Zeit seine reformatorischen Versuche an neutestamentlicher Arbeit beiseite ließe und uns ohne Nebenrücksichten das jüdische Material ganz sauber und reinlich präparierte? Bei diesem Hin und Her zwischen Judentum und neuem Testament leiden schließlich beide Aufgaben. Entschlösse sich F. zu jener Selbstbeschränkung, so könnte er uns mit seiner großen Kenntnis jüdischer Literatur von reichlichem Nutzen sein.

Göttingen.

Bousset.

Neues Testament.

Die katholischen Briefe und der Hebräerbrief.

Kommentar zum N. T., hrsg. von Th. Zahn, XV: WOHLLENBERG, G., Der erste und zweite Petrusbrief und der Judasbrief. 1. und 2. Aufl. Leipzig, Deichert, 1915. LV, 334. M. 9.50. — GROSCH, H., Die Echtheit des zweiten Briefes Petri untersucht. 2. sehr verm. Aufl. Leipzig, Deichert, 1914. XI, 181. M. 4.—. — Beiträge z. Förderung christl. Theologie XVII 6: WERDERMANN, H., Die Irrlehre des Judas- und 2. Petrusbriefes. Gütersloh, Bertelsmann, 1913. 149. M. 3.—. — Handbuch zum N. T. IV 3 (28./29. Lieferung): WINDISCH, H., Der Hebräerbrief. Tübingen, Mohr, 1913. 122. M. 2.40.

Die umfangreichste Publikation zu den katholischen Briefen, die wir anzuzeigen haben, ist WOHLLENBERGS Auslegung der beiden Petrusbriefe und des Judasbriefes. Da sie einen Bestandteil des „Kommentars zum N. T.“ bildet, befremdet weder ihr

konservativer Charakter noch eine starke Abhängigkeit von Hofmann und Zahn, die Verf. jedoch keineswegs hindert, auch eigene Ideen zu vertreten. Freilich weder das, was er in der Nachfolge anderer über die Entstehung der drei von ihm behandelten Briefe vorträgt, noch was er an origineller Auffassung hinzutut, ist gerade überzeugend. Zwar einzelnes ist zutreffend ermittelt. So, daß I. Petr. sich an Heidenchristen wendet und Babylon, der Ort seiner Herkunft nur Rom sein kann. Zu einer richtigen Grundanschauung aber führen derartige Beobachtungen nicht. Vielmehr meint W., daß sich Petrus trotz der Abmachungen von Jerusalem in späterer Zeit „mit Fug und Recht“ (XVIII) an Heidenchristen gewiesen sehen konnte. Und er findet es ganz in der Ordnung, daß Christen schon bevor sich Rom feindselig gegen sie zeigte, die Welthauptstadt mit dem Namen Babel belegten. „Warum nicht?“ sagt er S. 162. Ebenso wenig stört ihn die Abhängigkeit des I. Petr. von Rom, Eph., Jac. Er sucht sie durch einen Vergleich begreiflich zu machen: „kannte ein Melanchthon nicht die Schriften Luthers und ließ er sie nicht auf sich einwirken?“ (S. XXIV). Als ob das Verhältnis Melanchthons zu Luther dasselbe, oder nur ein ähnliches gewesen wäre, wie das des Petrus zu Paulus! Und wie ermöglichte sich für Petrus vor dem Frühjahr 64 das Studium eines Briefes, den Paulus a. 62 nach Kleinasien gesandt hatte? Wenn man muß, kann man natürlich auch hier Vorschläge machen und den zahlreichen Vermutungen über die näheren Umstände der Entstehung von I. Petr., in denen sich W. ergeht, eine weitere beifügen. Aber es handelt sich in all diesen Dingen eben nicht um das, was zur Not möglich, sondern um das, was das Wahrscheinlichere ist. Das aber scheint mir W. in der Regel nicht getroffen zu haben. Oder was soll man von seinem Sinn für das Wirkliche sagen, wenn er auf das Bedenken, der Verfasser von I. Petr. verrate keinerlei tiefergehenden Einfluß Jesu, antwortet: „2²¹—²⁴ glaubt man eine Portraitzeichnung nach dem Leben vor sich zu haben“ (S. XXIV.)?

Die Silvanushypothese, der auch W. huldigt, konnte ihm

in dieser Richtung keine Erleichterung gewähren. Denn für den Inhalt bleibt Petrus voll verantwortlich (S. 157). Dagegen macht die Annahme, daß das sprachliche Gewand des I. Petr. von Silvanus stammt, die Behauptung etwas erträglicher, daß I. und II. Petr. auf die gleiche Persönlichkeit zurückgehen. Noch mehr wäre geholfen, wenn auch II. Petr. nicht so, wie er vorliegt, von dem Apostel herrührt. W. ist geneigt ein hebräisches oder aramäisches Original anzunehmen. Seine Beweisführung ist weit davon entfernt, zwingend zu sein. Auch macht er nicht eigentlich Ernst mit seiner Hypothese. Zu II. Petr. 1₁ wird großer Wert auf die altertümliche Namensform Σουμῶν gelegt und darin ein Beweis dafür gesehen, daß sich der Verf. an Judenchristen wende. Näher werden die Adressaten von II. Petr. bestimmt als „judenchristliche Gemeinden Galiläas und des angrenzenden östlichen Gebietes, der Heimat unseres Verf.“ gehörig (S. XXX). An solche könnte auch Paulus, wie II. Petr. 3₁₅ es fordert, sehr wohl geschrieben haben; stammten seine Eltern doch aus Gischala. Mir macht das unglaubwürdige Zeugnis des Hieronymus — ich muß das Urteil W.s über den Kirchenvater direkt umkehren — schriftlichen Verkehr des Heidenapostels mit galiläischen Judenchristen nicht annehmbar. Unsere wirklichen Quellen für das Leben des Paulus bieten keinerlei Anknüpfungspunkt für eine derartige Vermutung, trotz W., der auf Act 9₂₆ Gal 1₁₈ verweist. Und weshalb beschränkt sich der Briefschreiber, der in der Aufschrift von I. Petr. seinen Leserkreis geographisch genauer umgrenzt, bei II. Petr. mit seinem auf viel engerem Gebiet eingeschlossenen Publikum auf ganz allgemeine Redensarten? Die Frage drückt um so mehr, als nach der Meinung W.s die Entstehung von I. Petr. und die von II. Petr. durch einen zeitlichen Abstand von nur einem Jahr getrennt sind. Jener ist a. 64 geschrieben, dieser a. 63. W. dreht also die überlieferte Reihenfolge um. Damit ist gegeben, daß er die schon oft ausgesprochene Behauptung erneuert, der frühere Brief, auf den II. Petr. 3₁ zurückschaut, sei nicht unser I. Petr.

Der Judasbrief, ein Produkt des Herrnbruders, ist etwa ein

Jahrzehnt nach den Petrusbriefen entstanden. Die Frage nach dem literarischen Verhältnis zwischen II. Petr. und Jud. wird demgemäß dahin beantwortet, daß letzterer vom erstgenannten abhängig ist, und zwar von seinem semitischen Original. Das verhältnismäßig gute Griechisch von Jud. erklärt sich aus der Beihilfe, die ein in dieser Sprache besser als der Herrnbruder bewandeter Mitschreiber geleistet hat (S. XLIII). Aber weshalb wurde diese Unterstützung überhaupt erbeten, da doch Judas, nach W. (S. XXXI), an dieselben Leute schrieb, an die sich Petrus in hebräischer oder aramäischer Sprache gewandt hatte (XXXV)? Mir ist die Hypothese, die Jud. von II. Petr. abhängig sein läßt, niemals diskutabel erschienen. Und nach ihrer jüngsten Verteidigung bin ich gesonnen, meinen Standpunkt energischer als je zu behaupten. Von allem anderen abgesehen, welche unmögliche Vorstellung von dem Autor des Jud. mutet uns W. zu. Er soll sein Schreiben, das doch gegenüber II. Petr. so gut wie nichts Neues böte, an ganz denselben begrenzten Leserkreis gesandt haben, der zehn Jahre zuvor den Brief des Petrus empfangen hatte! Daß der Wunsch zu zeigen, wie die von dem Apostel seiner Zeit geweissagte Gefahr nunmehr wirklich hereingebrochen sei, sich in solche Form kleiden konnte, mag glauben, wer will. Mir kommt es äußerst unwahrscheinlich vor.

Ich finde, daß W. da am wenigsten glücklich operiert, wo er die Echtheit von II. Petr. verteidigt. Aber das ist überhaupt eine Aufgabe, an der die Kräfte selbst eines Herkules zerbrechen müßten. Auch hängt ja der Wert eines biblischen Kommentars nicht, wie sich freilich manche einzubilden scheinen, ausschließlich von der Stellung seines Verfassers zur Echtheitsfrage ab. Ist die Gesamtauffassung verkehrt, so muß die Erledigung der Einzelheiten nicht ebenso unbefriedigend sein. In vielen Fällen wird W. gewiß auch mit seinen Detailausführungen auf Widerspruch stoßen. Daß I. Petr. 1¹⁰⁻¹² „neutestamentliche“ Propheten gemeint wären (S. 24 f.), ist eine ebenso unglückliche Idee wie die, daß 3^{19, 20} von einer Predigt des Präexistenten in den Tagen Noahs verstanden werden müsse.

Und ein Satz gleich dem: „sie (nämlich die Schüler Jesu) haben gelegentlich Gedanken und Sprüche apokryphischer Bücher, welche ihnen wertvoll erschienen, wie Goldkörner aus einem Kehrlichthausen hervorgeholt und paränetisch verwendet“ (S. 112), ist vielleicht bezeichnend für die Stellung W.s zu jener Literatur, beschreibt aber ganz gewiß nicht die der alten Christen richtig. Doch solche Beanstandungen, die sich reichlich vermehren ließen, sollen die Tatsache nicht verdecken, daß sich W. sorgfältig um den Sinn der von ihm ausgelegten Dokumente bemüht. Er hat in dankenswerter Weise Material zur sprachlichen und sachlichen Erklärung herbeigetragen, das sich in den anderen modernen Kommentaren über die gleichen Briefe nicht findet. Vor allem läßt er — hier zeigt sich die Zahn'sche Schule von ihrer besten Seite — die alten Zeugen zu ihrem Rechte kommen.

Von der wissenschaftlichen Qualität seiner Arbeit wird man dann vor allem einen hohen Begriff bekommen, wenn man sie mit der Leistung GROSCH' vergleicht. Dessen Buch bedauere ich direkt eine unerfreuliche Erscheinung nennen zu müssen. Hier leidet die Lösung einer historischen Aufgabe unter einem erschreckenden Mangel an geschichtlichem Sinn. Das Resultat steht von vornherein fest. Denn G. bekennt sich zu dem Grundsatz: „Nun ist aber für den Verfasser einer biblischen Schrift schon die Annahme eines falschen Namens nicht zulässig“ (S. 6). Statt an anderen urchristlichen Schriften, die zweifellos nicht von dem herrühren, der ihr Autor sein soll — die unter dem Namen des Petrus gehende außerkanonische Literatur bot sich von selbst an —, zu untersuchen, was damals schriftstellerische Gepflogenheit war, glaubt G. mit Deklamationen über die „große Lügenhaftigkeit“ auszukommen, deren sich der Verf. von II. Petr. im Falle der Pseudonymität schuldig gemacht hätte. Da seine ganze Haltung diesen als Mann von hoher Sittlichkeit erweise, dürfe man ihm einen derartigen Mangel an Wahrheitsliebe schlechthin nicht zutrauen. G. sieht offenbar nicht, daß sich unter den Schutz dieser moralischen Betrachtungsweise auch Schriften flüchten können, die ganz gewiß apokryph sind, etwa der pseudo-

paulinische Laodizenerbrief. Er ist voll religiöser und sittlicher Gesinnung und will doch von dem Heidenapostel sein. In jener alten Zeit schlossen sich eben gefestigte Sittlichkeit und pseudonyme Schriftstellerei keineswegs aus.

Lassen wir die apologetischen Gedankengänge auf sich beruhen und berichten wir kurz über die näheren Umstände, unter denen nach der Meinung G.s Petrus seine Briefe geschrieben hat. Denn auch dem I. Petr. wendet G. in weitgehendem Maße sein Interesse zu. Zunächst ist er — anders als Wohlenberg — der Ansicht, daß die Reihenfolge der Petrusbriefe in unserem Kanon die ihrer Entstehung ist. I. Petr. gehört ins Jahr 54, während II. Petr. a. 66, wenige Jahre nach dem Tode des Paulus geschrieben wurde. Beide Briefe sprechen zu den gleichen Lesern, nämlich den wesentlich heidenchristlichen, den fünf in der Adresse von I. Petr. genannten kleinasiatischen Provinzen angehörigen Gemeinden, als deren Gründer wir vermutlich Barnabas und Markus betrachten dürfen. I. Petr. ist in Babylon abgefaßt, II. Pet. wohl in Rom (S. 47). Der I. Petr. hat Einfluß auf den Römer- Epheser- und Jacobusbrief geübt, ebenso II. Petr. auf den Judasbrief. Die ziemlich unerheblichen Unterschiede zwischen I. und II. Petr. in Lehrauffassung und Darstellungsweise erklären sich aus dem Zeitabstand ihrer Entstehung.

Man fühlt sich ordentlich erquickt, wenn man von Grosch zu WERDERMANN kommt. Hier regiert das ernstliche Bestreben, II. Petr. und Jud. als literarische Erzeugnisse ihrer Zeit zu begreifen. Es wird nicht, koste es was es wolle, Apologetik getrieben. An der Echtheit von Jud. zwar möchte W. festhalten, aber die von II. Petr. gibt er preis. Allenfalls würde er wegen einer von Petr. herrührenden Grundlage mit sich reden lassen, jedoch ohne Neigung, den Versuch ihrer Wiederherstellung zu unternehmen. So wenig ihm die Gleichsetzung von Pseudonymität und Fälschung imponiert, so gut weiß er, daß die Alten von literarischem Eigentum eine andere Auffassung gehabt haben, als sie uns Heutigen geläufig ist (S. 148). W. hat sich gründlich in der Literatur über seinen Gegenstand

— wenigstens so weit sie in deutscher und lateinischer Sprache erschienen ist — umgesehen, auch das J. Weißsche Bibelwerk, daß Wohlenberg kurzer Hand als „populär“ auf die Seite schiebt, zu Rate gezogen. Ebenso sorgfältig hat er die Briefe selbst studiert und aus ihnen alles zusammengetragen, was zur Kennzeichnung der Irrlehrer dienen konnte. Dabei ging er von der Voraussetzung aus, daß II. Petr. von Jud. literarisch abhängig ist.

Seine Erhebung des Tatbestandes scheint mir nicht ganz selten an dem Fehler zu leiden, überscharfsinnig zu sein, wie er auch den, ebenso zu beurteilenden, neuerlichen Aufstellungen Lütgerts allzu widerstandslos nachgibt. Daß es heidenchristlichen Lesern gegenüber genügt habe, die Stichworte Kain, Korah usw. fallen zu lassen, um vor ihre Augen ganz bestimmte Menschheitstypen zu stellen, Bilder, wie wir sie heute mühsam aus den Ueberbleibseln jüdischer Haggada zusammensetzen, glaube ich nicht. Kain mag und wird ihnen den Brudermord verkörpert haben; daß ihnen in ihm unmittelbar die Sinnlichkeit und der Skeptizismus entgegentrat (S. 57), wage ich zu bezweifeln. Wer das und Aehnliches aus den at. Beispielen Jud. 11 Par. herausliest, muß sich schon zu dem Schluß bequemen, daß die Verfasser über den Kopf der Gläubigen hinweg geredet haben. Auch die Unterscheidung von vier Gruppen je nach der Haltung der Gemeindeglieder gegenüber den Irrlehrern, wozu noch Uebergangsformen treten, scheint mir über das hinauszuweisen, was man mit Sicherheit unseren Quellen entnehmen kann.

Dagegen hat W. die Häresie richtig als libertinistische Gnosis erkannt und beschrieben. Ebenso zutreffend verzichtet er darauf, sie in einem der uns bekannten Systeme wiederzufinden. Die mehr und mehr sich durchsetzende Erkenntnis, daß die „Gnosis“ kein christliches Produkt ist, sondern in außer- und vorchristlichen Kreisen vorhanden war, so daß sich ein Zusammentreffen zwischen ihr und der christlichen Religion schon im 1. Jahrhundert ermöglichte, dient W. dazu, die beiden ketzerbestreitenden Briefe um 80 herum anzusetzen. Hier scheinen mir die Momente, die — von der bekämpften Richtung abge-

sehen — bisher zugunsten einer späteren Abfassung, namentlich von II. Petr., geltend gemacht worden sind, zu wenig gewürdigt.

Mit großer Genugtuung zeige ich endlich noch WINDISCH' Kommentar zum Hebräerbrief an. Art und Haltung des Handbuchs zum N. T. ist den Lesern der Th. R. bekannt. W. hat seinen Beitrag durchaus dem Rahmen des Ganzen einzupassen gewußt. Eine der wichtigsten Aufgaben des Handbuchs besteht in der Bereitstellung von Anschauungsmaterial zur sachlichen und sprachlichen Erläuterung der nt. Schriften. Gegenüber dem, was in dieser Hinsicht bezüglich Hebr. frühere Sammeltätigkeit aus klassisch griechischen, hellenistischen, jüdischen, altchristlichen Quellen bereits herbeigetragen, hat der moderne Ausleger, der noch etwas Neues beisteuern will, einen schweren Stand. Daß es W. trotzdem gelungen ist, über seine Vorgänger hinauszuschreiten, erfüllt ihn mit berechtigtem Stolz. — Doch er beschränkt sich nicht darauf, die einzelnen Vokabeln, Wortgruppen, Sätze, Abschnitte zu erläutern. Mit das Beste, was er bietet, sind zahlreiche Exkurse, in denen die religiösen und theologischen Anschauungen von Hebr. im Zusammenhang dargestellt und religionsgeschichtlich beleuchtet werden. Dazu treten eine reichhaltige „Einleitung“ und ebensolche „Ergebnisse“ am Schluß des Buches.

In Einzelauslegung wie Gesamtauffassung fühle ich mich in weitgehendem Maße mit W. eins. Was die letztere anbelangt, so sieht W. in Hebr. keinen Brief. Das Fehlen einer Zuschrift, das sich nicht durch nachträglich eingetretenen Verlust erklären läßt, macht das unmöglich. Vielmehr ist Hebr. ein erbaulicher Traktat, besser eine Homilie, im ganzen typisch gehalten, aber doch einer bestimmten Gemeinde zugedacht. Dabei handelt es sich nicht um Nachschrift einer Predigt, die in der Mitte derer, an die sie sich wandte, gehalten wurde, sondern die Homilie ist, wie der briefliche Schluß lehrt, von Anfang an schriftlich gefaßt und an auswärtige Lebende gerichtet. Daß sich gegen diese Auffassung auch Einwendungen machen lassen, weiß Verfasser selbst. Doch scheint sie ihm